Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 8

Artikel: Die Diagnosen des Dr. Zimmertür [Fortsetzung]

Autor: Heller, Frank

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635776

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

literatur war für ihn die Lektüre der Klassiker im Urtext ein willkommener Zeitvertreib, hatte man doch seinerzeit auf der Schulbank Gespräche auf Lateinisch und Griechisch miteinander geführt. An der Kantonsschule in Aarau war Ringier in den 50er Jahren ein vorbildlicher Schüler gewesen und seine Zeugnisse waren derart hervorragend gut, daß auf Beschluß der Schulkommission hin ihm verschiedene Schlußexamina erlassen werden konnten. Sein Vater, damals Pfarrer in Huttwil im Kanton Bern, sandte den jungen, aufgeweckten Mann an die Universitäten von Zürich, Heidelberg und München. Nach abgeschlossenem Studium ließ sich der junge Rechtsanwalt im Kanton Aargau nieder und wurde, erst 23jährig, kantonaler Staatsanwalt.

Nachdem er verschiedene Ehrenämter bekleidet hatte, wurde der tüchtige Jurist 1862 in den Großen Rat, 1868 in den Ständerat gewählt und vertrat zusammen mit dem bekannten Augustin Keller seinen Heimatkanton in dieser Behörde, die er 1875 präsidierte. Aus Gesundheitsrücksichten trat er aus dem Ständerat zurück und praktizierte einige Zeit in seiner Vaterstadt Zofingen als Anwalt. Im Jahre 1881 schon wurde Exständerat Ringier als Nachfolger des ersten Bundeskanzlers Schieß nach Bern gewählt, das ihm eine zweite Heimat werden sollte. Auch für eine weitere Generation reicht es bereits bis in frühe Jugenderinnerungen zurück, wie in der seinerzeit üblichen feierlichen Auskündigung eidgenössischer Erlasse der Name dieses Bundeskanzlers immer wieder dem Schweizervolk vor Augen trat. Mit Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue leistete der Verstorbene dem Bund an diesem Posten hervorragende Dienste, war mit vielen der sich früher oft rasch ablösenden Bundesräten eng befreundet und zählte im Parlament sehr viele Freunde. Gerne wandte man sich für Rat an ihn und seine reiche politische Erfahrung hat unseren höchsten Behörden oft zum Nutzen gereicht. Obschon stets still und zurückgezogen lebend, knüpfte der Vorsteher der Bundeskanzlei mit vielen der in Bern akkreditierten Vertretern fremder Mächte persönlichen Verkehr an, den er oft, auch wenn diese die Bundesstadt verließen, noch während langer Jahre aufrecht erhielt. Auch leitende Männer der kantonal-bernischen Politik gingen in seinem gastlichen Hause ein und aus.

Während des Weltkrieges wurde alt Bundeskanzler Ringier in die eidgenössische Pressekommission gewählt und von 1910 bis 1916 war er als Mitglied und Präsident des Aufsichtsrates der schweizerischen Schillerstiftung tätig. Anläßlich der Feier des vierhundertjährigen Eintritts Basels in die Eidgenossenschaft im Jahre 1901 verlieh ihm die Universität dieser Stadt den Titel eines Doctors honoris causae. Andreas Häusler war damals Dekan der Rechtsfakultät.

Mit der Zeit gehend, schuf sich Herr Ringier ein Verständnis für alles Moderne und seine reichen Kenntnisse der lebenden Sprachen brachten es mit sich, daß er Aeußerungen aus den verschiedensten Teilen der Welt aus Originalquellen zusammentragen konnte. Seit mehr als 40 Jahren fuhr er alle Sommer nach dem Rigi Kaltbad, wo er jeweils Erholung und Ruhe suchte und fand. Um seine Augen zu schonen, saß er oft stundenlang allein hinter dem Schachbrett und spielte berühmte internationale Partien nach, indem er Fehler in denselben zu entdecken suchte oder neue Probleme aufzustellen sich befließ. Außer mit vielen Politikern war er auch mit den Malern Böcklin und Frank Buchser befreundet und stand mit letzterem in regem Briefwechsel. Mit seiner ihm an Jahren wenig nachstehenden Gattin hatte er vor noch nicht sehr langer Zeit die goldene Hochzeit gefeiert. Seit ihrem im Sommer 1924 erfolgten Tode sonderte sich der alte Herr noch mehr wie früher von der Außenwelt ab und gab auch seine Spaziergänge nach der kleinen Brücke neben dem Kursaal Schänzli auf. Wer in früheren Jahren am Morgen dort vorbei kam, konnte den gewesenen Kanzler täglich mit mathematischer Genauigkeit zur gleichen Stunde an einer sonnigen Stelle auf und ab gehen sehen, dies in militärischer Haltung und strammen Schritt, den „En tous cas"-Schirm schützend über die linke Schulter gelegt haltend, denn die Erfahrung hatte ihn gelehrt, was seine Gesundheit anbelangte, Vorsicht walten zu lassen. Ihm zur Seite zog, ähnlich wie früher ein Schnauzer Ringiers Freund, J. V. Widmann, stets auf seinen Spaziergängen begleitete, ein kleiner Dachshund einher.

Der Verblichene war feinen Wesens ein angenehmer Gesellschafter mit köstlichem Mutterwitz, ein herzguter Hausvater, ein Mann voller Energie und Arbeitskraft. Dr. Weber sagte in den „Basler Nachrichten" mit Recht, Ringier wäre ein Mensch gewesen, den man im Ausland mit Exzellenz angesprochen hätte. Mit dem edlen Mann ist eine Figur vom guten alten Schlag von uns gegangen.

R.

Frank Heller: **Die Diagnosen des Dr. Zimmertür.** Detektivgeschichten.

Deutsch von Marie Franzos. — Copyright by Grethlein & Co., Zürich. 4

„Was in aller Welt?" konnte Mr. Trowbridge endlich hervorbringen. „Sind Sie auch ein Zauberer? Ist mein ganzer Golfplatz voll Geld?

Aber mit einer Geste auf seinen Hals deutend, verschob der Doktor alle Erklärungen, nahm die Blechdose und eilte zu der Villa voraus.

Herr Baarsjes, der denselben Weg zwischen sechs soliden britischen Fäusten wanderte, begann plötzlich eine Serie der saftigsten holländischen Flüche auszustoßen, und es war ein Triumph für seine Kombinationsmöglichkeiten und die der holländischen Sprache, daß er weder fertig wurde, noch sich ein einziges Mal wiederholt hatte, als er und seine Begleiter die Villa erreichten.

4.

„Die Erklärung des Ganzen", sagte Dr. Zimmertür über den Rand eines labenden Whiskygrogs hin, „ist ganz einfach mein konstantes Pech bei den Rennen. Ich habe gespielt solange ich zurückdenken kann, und immer habe ich verloren — das ist nun einmal mein Los hier auf Erden.

Auf jeden Fall können Sie sich denken, meine Herren, welches Staunen und welchen Neid es in mir erregte, als vor etwa sieben oder acht Jahren eine Bankfirma, die Buitendyk & Co. hieß, sich nicht weit von hier, im Haag, etablierte und allen Einlegern zehn Prozent monatlich für ihr Geld garantierte. Merken Sie wohl, monatlich! Einhundertundzwanzig Prozent im Jahr. Und wie wollte die Firma selbst das Geld beschaffen? Ja, durch Spiel auf allen Rennbahnen der Welt. Die Firma hatte unübertreffliche Verbindungen in Longchamps, in Berlin, mit allen englischen Rennställen, ja sogar in Kopenhagen. Ueberall kannte sie gute Outsiders, und überall heimste sie Geld ein, wenn sie gewannen.

Was das Ende sein würde, war ja leicht vorauszusehen. Die Leute bekamen ihr Geld durch drei Monate — oder waren es vier — und eines schönen Tages erstattete jemand die Anzeige. Herr Buitendyk wurde in einem Café im Haag verhaftet, in der Kasse fand man keinen Heller, was sichtlich bei der Polizei weniger Staunen erregte als bei Herrn Buitendyk, der seine Kleider zerriß und versicherte, daß er ein ehrlicher Mann sei. Was nicht hinderte, daß er ins Gefängnis wandern mußte. Da bekam er bedauerlicherweise die Schwindsucht und starb, ehe die Strafzeit abgelaufen war. Sein Kompagnon war nicht gleichzeitig arretiert worden. Man spürte ihm überall nach, aber er war und blieb ebenso verschwunden wie das Kapital der Einleger und ihre Dividenden.

Ich habe schon gesagt, daß ich selbst mit Pech spiele, und ich verfolgte die Gerichtsverhandlung mit größtem Interesse, obwohl ich kein Geld bei der Firma zugute hatte. Ich bildete mir meine eigene Theorie, aber ich ließ es mir damals nicht einfallen, sie jemandem mitzuteilen, da sie sich vermutlich nicht beweisen ließ. Sie gründete sich einerseits auf Herrn Buitendyks scheinbare Verwunderung über die leere Kasse, andererseits darauf, daß die Anzeige bei der Polizei frühmorgens erstattet worden war, aber die Arretierung erst am Nachmittag erfolgte. Ich sagte mir selbst, daß Herrn Buitendyks Kompagnon sehr wohl ein Gerücht von der Anzeige zu Ohren gekommen sein konnte und er Zeit gehabt hatte, mit der Kasse zu verschwinden. Was hatte er damit angefangen? War er unehrlich, dann fuhr er damit allein ins Ausland. War er ehrlich, dann sorgte er dafür, daß sein Kompagnon seinen Anteil an der Beute bekam. Hatte er das getan? Ja — aber daß und wie er es getan hatte, ging mir erst hier, fünf Jahre später, in Mr. Trowbridges Villa auf.

Der Kompagnon hieß Van Seldam, und was er in Wirklichkeit tat, war folgendes: als das Gerücht von dem, was bevorstand, zu ihm drang, nahm er ohne langes Nachdenken alles, was sich in der Kasse befand — mit rühmenswerter Vorsicht vermied die Firma alle Bankkonti und hatte ihre Eingänge in barem Gelde bei sich. Von Haag fuhr er mit der Straßenbahn nach Scheveningen und mietete dort ein Motorboot, das ihn aus dem Lande brachte. Aber vorher machte er einen Besuch in der Villa „Solitudo", die dazumal ihrem Namen Ehre machte, denn es war November, und sie lag vollständig leer und öde da. Sowohl er als auch Herr Buitendyk kannten die Villa gut von früheren Besuchen in Scheveningen. Bevor er dann an Bord ging, sandte er an seinen Kompagnon ein Telegramm. Das wurde bei dem Prozeß unter anderen Papieren der Firma vorgelegt, aber niemand ahnte, daß es etwas anderes sein könnte, als das, wonach es aussah: ein Telegramm von irgend einem Spieler, Geld auf ein paar bestimmte Pferde zu setzen. Ich las es selbst, wie es in den Zeitungen abgedruckt stand:

Einsatz Solitudo, Weeping Willow, höchster Einsatz Silver Birch II.

Damals grübelte ich lange über dieses Telegramm nach. Ich kannte die meisten Ställe des Kontinents, aber weder ein Pferd, das Solitudo, noch eines, das Weeping Willow oder Silver Birch II hieß. Andererseits waren es ja keine unmöglichen Namen, und schließlich ging mich die Sache ja nicht im geringsten an. Aber die Folge meiner Grübeleien war, daß ich mich noch heute, nach fünf Jahren, an den Wortlaut erinnerte. Als Herr Baarsjes seinen verblüffenden Fund bei der Tränenweide machte, begann ich nachzudenken, und als ich ein Weilchen nachgedacht hatte, begann ich Herrn Baarsjees in aller Ruhe zu psychoanalysieren. Wo und wie? fragen Sie. Beim Lunchtisch, während des Lunch! Ich zeichne so leidlich; und ich begann auf meiner Menükarte zu zeichnen, auf die Herr Baarsjes freie Aussicht hatte: zuerst eine Tränenweide, dann eine Birke und schließlich ein Rennpferd. Als er das Pferd sah, las ich in seinem Gesicht wie in einem offenen Buch, daß er verstanden hatte — und dann machte ich meinen kleinen Fund bei der mittleren der drei Silberbirken!

Sie fragen, warum Herr Baarsjes seinen Fund machte, warum er nicht lieber das Ganze im Dunkel der Nacht ausgrub! Er bereut es jetzt sicherlich — aber warum er so handelte, ist nicht allzu schwer zu erklären. Ein Mann, der solche Telegramme abschickt wie Herr Baarsjes — pardon wie Herr Van Seldam, ist Künstler, und ein Künstler begnügt sich nicht mit dem schnöden Gewinn; er liebt den künstlerischen Effekt, und er will Resonanz haben! Habe ich recht, meine Herren? Auf jeden Fall haben die Kommittenten der Firma Buitendyk & Co. jetzt Aussicht auf eine kleine, wenn auch verspätete Dividende."

Der Doktor verstummte, um seinen Hals mit der moussierenden Lösung zu erquicken. Mr. Crofton beugte sich näher zu Mr. Crowell und flüsterte:

„Er ist ein Gentleman!"

„Mr. Crowell antwortete im Flüsterton:

„Und ein Christ!"

Angebot und Nachfrage.

1.

„Der nächste Herr, wenn ich bitten darf!" sagte Dr. Zimmertür und zeigte eine Sekunde sein Profil in der Türspalte. Seine Augen musterten unter gewölbten Augenlidern das Gemach. Einer der Wartenden, ein breiter, untersetzter Mann, stand auf und trat an dem Doktor vorbei in das Konsultationszimmer. Er schloß die Doppeltür hinter sich, aber so nachlässig, daß die innere Türhälfte wieder aufsprang. Der Doktor korrigierte selbst den Fehler.

„Erste Beobachtung", sagte er. „Sie kommen aus Neugierde, aber einer Neugierde, die mit ebenso großen Teilen Mißtrauen und Geringschätzung versetzt ist."

Der Patient fuhr aus den Grübeleien auf, in die er offenbar versunken war. Er sah sich mit zwei ungewöhnlich scharfen Augen in dem Konsultationszimmer um. Sein Teint war gelb und die Augenbrauen so dick, daß sie beinahe wie eine Binde auf der Stirn lagen.

„Mißtrauen? Geringschätzung?" knurrte er ungeduldig. „Gewiß nicht. Ich versichere Ihnen, daß —"

„Sie brauchen mir nichts zu versichern, was Sie selbst schon im vorhinein widerlegt haben", unterbrach der Doktor. „So wie Sie hereinkamen, erscheint man nicht bei jemandem, dessen Rat und Aussprüchen man einen gewissen Wert beilegt. Aber das tut nichts zur Sache. Ihr Name und Ihr Anliegen, wenn ich bitten darf?"

„Heuvelinck", sagte der Patient ein wenig verwirrt. „Meine Name ist Josef Heuvelinck. Aber ich versichere —"

Dr. Zimmertür winkte ablehnend mit seiner gepolsterten Hand.

„Und Ihr Anliegen? Träume belästigen Sie, nicht wahr?"

Herrn Heuvelincks Augen wurden plötzlich respektvoll.

„Wie können Sie — wie können Herr Doktor —"

„Was sollte es sonst sein? Sie sehen wirklich nicht so aus, als wenn Sie kämen, um Ihr Seelenleben im Interesse der Wissenschaft analysieren zu lassen. Etwas irritiert Sie — vermutlich, was Sie nachts träumen. Erzählen Sie! Ich bin pressiert!"

Herrn Heuvelincks Augen wurden fernschauend und visionär.

„Es ist ein Traum", gab er zu. „Ich bin nicht derjenige, der sich im allgemeinen viel um Träume schert —"

„Sicherlich nicht", murmelte der Doktor. „Aber dieser Traum?"

„Ich bin Antiquitätenhändler. Ich habe ein Geschäft Pijlsteeg 33 — das beste Geschäft in Amsterdam, wenn ich es selbst sagen darf."

Dr. Zimmertür nickte matt zustimmend.

„Was ich von Antiquitäten und Bildern nicht weiß", fuhr Herr Heuvelinck mit steigendem Enthusiasmus fort, „lohnt überhaupt nicht der Mühe zu wissen. Und was ich weiß, das habe ich auf eigene Hand gelernt. Was in den Büchern steht, dafür gebe ich nichts! Wenn man sieht, wie selbst feine Professoren phantastische Preise für Fälschungen zahlen, dann lacht man über die Bücher und das, was man daraus lernen kann. Hahaha! Nein, mit Büchern habe ich mich nie abgegeben — nur als Handelsware."

(Fortsetzung folgt.)